

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 3

Artikel: Ueber Religion : (Schluss)
Autor: Limacher, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Basel 5 Postcheck-Konto Nr. V. 6915	Religionen sind Kinder der Unwissenheit, die ihre Mutter nicht lange überleben. <i>Schopenhauer.</i>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnorsir. 14a Feldereinteilung 1/2, 1/4, 1/8 S. etc. Tarif auf Verlangen zu Diensten
--	--	--

Ueber Religion.

Von Dr. F. Limacher, Bern.

(Schluss.)

Wer die Wahrheit und Schönheit der Natur einmal erkannt hat, besitzt ein tiefes Vertrauen zu ihr, ein Vertrauen, das durch nichts erschüttert werden kann. Die Natur kann jedes Geheimnis lösen und unaufgeklärte Geheimnisse harren noch der Lösung durch die menschliche Forschung vermittelt des menschlichen Gehirns. Der leiseste Schatten einer Vorstellung des Uebernatürlichen stört sofort die Harmonie der Natur und ist daher mit ihr absolut unverträglich. Die fundamentale Grundlage der natürlichen Religionen ist, dass ausserhalb der Natur nichts ist, noch war, noch sein kann, dass jedes einzelne ein Teil des grossen Ganzen ist, den Naturgesetzen der Existenz unterworfen, die ganze übrige Natur beeinflussend und von ihr beeinflusst, und dass der Hauptzweck unseres Lebens ist, ihre Gesetze zu erkennen und darnach zu leben.

Dies ist die grosse Wahrheit, der die ganze moderne Philosophie zustrebt und die sich über einen grossen Teil der zivilisierten Welt verbreitet, wobei sie in jüngster Zeit die leitende Idee der meisten tiefen Denker auf dem Kontinent, in England und in Amerika bildet. Es ist die Wahrheit, die von den Vertretern der übernatürlichen Glaubenslehre als Atheismus und Unglauben gebrandmarkt wird, die dabei vergessen, dass es sich nicht mehr darum handelt, ob der Mensch einen tiefen und festen Glauben hat, sondern ob er an eine übernatürliche Religion glaubt, oder aber an die Natur. Wer an das Uebernatürliche glaubt, leugnet die Zulänglichkeit der Naturkräfte und entthront die Natur der Herrschaft über die Welt. Wir dürfen uns keiner Täuschung hingeben, wir können nicht zwei Herren dienen. Der Glaube an einen »Persönlichen Gott« ist der Unglaube an die Natur und ihre Kräfte. Die natürliche Weltanschauung dagegen ist das Endziel und muss daher alle übernatürlichen Religionen vernichten. Merskowsky sagt in seinem Werk »Peter der Grosse« ganz einfach und klar: »Entweder Glauben ohne Wissenschaft, oder aber Wissenschaft ohne Glauben.«

Dass alle diese Ideen in der Neuzeit schon längst Anhänger gefunden haben, dafür sind die Schriften eines Goethe, Kant, Heine, Feuerbach, Virchow u. a. m. schlagende Beweise. Dass im Mittelalter kein Platz für diese Ansichten vorhanden war, dafür sorgte der römische Katholizismus mit seiner Inquisition in erster Linie, aber auch der fanatische Protestantismus ermangelte nicht, dasselbe zu tun. Erinnert sei nur an die Ketzerverbrennungen, an Giordano Bruno, an Vanini, an den Arzt Servet in Genf usw.

Der Jesuitenpater Inkhof, im Jahr 1633, behauptet: »Der Glaube an die Bewegung der Erde ist von allen Ketzereien die ungeheuerlichste, verdeblichste und anstössigste. Die Unbeweglichkeit der Erde ist dreifach heilig; eher sollten Gründe gegen die Unsterblichkeit der Seele, gegen das Dasein Gottes und seine Menschwerdung geduldet werden, als solche Beweise dafür, dass die Erde sich bewege.

Es ist der modernen Wissenschaft dafür zu danken, dass heute keine Scheiterhaufen mehr angezündet werden und sich niemand mehr um einen päpstlichen Bannfluch kümmert. Mag

die Kirche auch heute noch gegen die aufklärende Wissenschaft ankämpfen, mag der Pontifex maximus in Rom noch so viele Bücher und Schriften auf den Index setzen, der fortgeschrittene Mensch lacht über die Ohnmacht des Stellvertreters Gottes auf der Erde. Charakteristisch für die Auffassung der Kirche ist immerhin das, dass heute noch die Werke unserer grössten Denker, wie Descartes, Diderot, Spinoza, Hume, Kant, Comte, Goethe, Voltaire, Rousseau, Nietzsche, Heine, Renan, Darwin, Zola, Tolstoy und so viele andere auf dem Index stehen, d. h. für die Gläubigen zu lesen verboten sind.

Interessant dagegen ist die Tatsache, dass in der alten griechischen und römischen Welt diese Ideen schon Anhänger gehabt haben. Zum Beweis dafür will ich zwei Gedichte erwähnen, die uns als Fragmente aus jener fernen Zeit erhalten geblieben sind und die in deutscher Uebersetzung folgendermassen lauten:

»Erstlich dann stehe für uns als die oberste Regel der Satz fest:
 Nichts wird je aus dem Nichts erzeugt durch die göttliche Schöpfung.
 Denn nur deshalb fesselt die Furcht die Gemüter der Menschen,
 Weil sie Erscheinungen seh'n auf Erden und droben im Himmel,
 Deren bewegende Gründe sie nicht zu durchschauen vermögen.
 Und so wähnen sie dann, dies wirke göttliche Allmacht.
 Wenn wir erkennen daher, dass Nichts entspriessen dem Nichts
 kann,
 Schauen wir klarer das Ziel und den Ursprung jeglichen Dinges,
 Fassen wir leichter und sehen, wie es ohne die Götter zu Tag tritt.«

Lucretius.

»Als vor dem menschlichen Blick miss schaffen versiechte das Leben,
 Niedergedrückt von der ehernen Last schwerwichtigen Glaubens.
 Welcher vom Himmel herab sein hässliches Antlitz zeigte,
 Da erstand ein hellenischer Mann und wagte das Wagnis,
 Aug' in Auge gebohrt entgegen zu treten dem Unhold,
 Götter und Blitze bestürzten ihn nicht, noch des himmlischen Donners
 Dräüend Gedröhn. Mit verdoppelter Kraft aufstrebte sein Geist nur.
 An das verschlossene Tor der Natur anpocht er gewaltig.
 Krachend brach es entzwei von den wuchtigen Schlägen und weithin
 Ueber die flammenden Mauern der Welt vordrang er als Sieger,
 Und er durchspähte das All' mit dem leuchtenden Auge des Forschers,
 Bracht uns als Beute zurück das Geheimnis allen Entstehens.
 Jeglicher Kraft wies an er ihr Ziel und Mass und Beschränkung.
 Und so liegt nun im Staub, der uns einstens bezwungene Glaube
 Machtlos, aber uns trägt der Triumph empor zu den Sternen.«

(Gedicht auf Socrates von Epicur.)

Wie der Gegensatz von Gott und Teufel in der natürlichen Religion in Nichts verfliegen ist, nachdem das Denken die

Mystik und damit die übernatürliche Religion überwunden hat, so liegt auch der Gegensatz von Gott und Welt in den letzten Zügen. Gott und Welt, Materie und Geist erscheinen nicht mehr als Gegensätze. Die Weltidee hat die Gottesidee in sich aufgenommen. Dadurch ist die Welt aus einer blossen Schöpfung zur Schöpferin selber emporgestiegen, die durch ihre Gesetze, die Naturgesetze, für ihre Erhaltung selber sorgt. Das Ziel aller Entwicklung auf Erden ist aber das Reich einer idealen Menschheit. Dazu verhilft keineswegs der Aberglaube und die Mystik der übernatürlichen Religionen. Dazu verhilft ganz und allein nur der Glaube an die Natur und ihre Gesetze, der Glaube an die Vernunft. Der Weg ist weit und heute nach dem Weltkrieg noch mühsamer geworden, aber die Hoffnung ist geblieben und schrittweise geht es doch vorwärts. Aber auf ein grosses Hindernis muss ich notgedrungen hinweisen. Dieses Hindernis bilden die intellektuellen, die geistigen Träger unserer heutigen Wissenschaft. Die Anklage diesen Menschen gegenüber hat Paul Heyse folgendermassen formuliert: »Selbst Männer der Wissenschaft scheuen sich in ihren Werken, die nicht einmal für die Massen bestimmt sind, ihre geheimsten Gedanken auszusprechen, um ihres Friedens, wenn auch nicht mehr ihres Lebens sicher zu sein. Was ihre innerste Ueberzeugung ist, das flüstern sie, wie ein sündhaftes Geheimnis, höchstens unter vier Augen einzelnen ins Ohr, die sie genau geprüft und als Geistesverwandte erkannt haben, während kindischer Unsinn und verbrechersche Dummheit sich offen auf allen Strassen spreizen darf.«

Diese Männer haben Angst vor dem Kampf für die Wahrheit und doch stehen sie der Wahrheit am nächsten. Sie fürchten, eine Einbusse ihres öffentlichen Ansehens oder materiellen Schaden dadurch zu erleiden, wenn sie für ihre Erkenntnis und Ueberzeugung vor der Welt eintreten würden. Diese Männer der Wissenschaft schaden in ihrer Feigheit der Wahrheit mehr, als ein offener Feind. Und solche Gelehrte gibt es in der heutigen wissenschaftlichen Welt in Hülle und in Fülle. Mit Recht sagt ein Schriftsteller, dass die Intellektuellen entweder das Beste oder das Schlimmste sind, das vorkommt. Bald sind sie im Vortrupp des Fortschrittes, bald aber sind sie die willigsten Helfershelfer der Reaktion und dabei haken sie sich in masslosem Ehrgeiz für die Führer der Menschheit. Ihr einziges Bestreben ist, wie Barbusse sagt, mit den »führenden Mächten« — ob links oder rechts, ist egal — in vollem Einklang zu sein. Der Krieg hat übrigens so recht gezeigt, wozu die Intellektuellen fähig sind. Wie viele Professoren, Historiker, Schriftsteller, Künstler gehorchten der Sensation, der Eitelkeit oder dem Gelde, verherrlichten den Krieg und sangen Hymnen auf den unsinnigsten Chauvinismus. In Deutschland war es der Aufruf der 93 Gelehrten, in Frankreich waren es die Gelehrten der Sorbonne, welche den »Matin« und den »Temps« für ihre Bibel erklärten. So degradierten sich dieselben zu Händlern mit billigen Tröstungen, zu Charlatanen pseudo-wissenschaftlicher Produkte, zu Hausierern mit verstiegenen

und konfusen Spekulationen, zu Büchergelehrten mit metaphysischen Gedankengängen.

Aber auch das Volk ist in dieser Beziehung mit schwerer Schuld belastet. Die grosse Masse des Volkes mit ihrer Unwissenheit und Unbildung, ihrer Denkfaulheit oder ihrer Unfähigkeit, zu denken, ihrer Unselbständigkeit und Abhängigkeit von materiellen Interessen, ihrer Unterwürfigkeit unter Herkommen und Gewohnheit, mit ihrer grobmaterialistischen Denkungsweise und ihrem grobmateriellen Gefühlsleben bildet das grosse Schwergewicht an der Uhr der Menschheitsentwicklung, welches diese Entwicklung verlangsamt und abbremst und auf diese Weise die riesigsten Anstrengungen einer aufgeklärten und für das Wohl der Menschheit begeisterten Minorität mehr oder weniger vereitelt.

Bildung, Erziehung, Wissenschaft und Aufklärung sind viel bessere Lehrer für die Menschheit, als der phantastische, zu so vielen niederen Zwecken ausgebeutete religiöse, übernatürliche Glaube. Sünde ist Krankheit; Irrtum, Verzweiflung und Unwissenheit sind die Quelle aller Uebel. Nicht die sogen. übernatürliche Gottesfurcht wirkt verbessernd auf die Moralität, sondern die Veredlung der Sitten, der Weltanschauung, die Verbesserung des privaten und des nationalen Lebens, die Ausbreitung der Wissenschaft. Daher muss auch eine ganz andere Grundlage für unsere Sittlichkeit gesucht werden, als nur die lächerliche Furcht vor Strafe oder die Hoffnung auf Belohnung durch einen himmlischen Richter. Je mehr der Mensch daher auf seine eigene Vernunft und auf sein Denkvermögen sich verlässt, um so stärker muss er sich der Natur und ihren Gesetzen zuwenden und dem übernatürlichen Glauben entsagen, wobei sein Kampf mit der Ungunst der ihn umgebenden Lebensverhältnisse um so erfolgreicher sein wird. Denn damit kommt er der Wahrheit in Wirklichkeit näher. Wie recht hat doch Friedrich der Grosse, wenn er sagt, dass, wenn man die Geschichte studiere, man beinahe annehmen müsse, die ganze Menschheit sei von der Zeit Konstantin des Grossen (der bekanntlich das Christentum zur Staatsreligion erhob) bis auf die Zeit Luthers, d. h. der Reformation, wahnsinnig oder blödsinnig gewesen.

Es war dies die Zeit, in welcher vernünftiges, naturgemässes Denken ein Verbrechen bildete und mit dem Tode bestraft wurde. Diese Worte Friedrichs des Grossen über das Mittelalter und seiner geistigen Verfassung sollen durch zwei klassische Schulbeispiele illustriert werden:

Fünfhundert Jahre vor Christus sagte der Nestor der Aerzte, der griechische Arzt Hippokrates, von der von uns als Epilepsie oder Fallsucht bezeichneten Krankheit, dass der Pöbel glaube, dieses Leiden sei eine Wirkung von Dämonen oder bösen Geistern. Tatsächlich sei es aber eine rein körperliche Krankheit und könne durch Arzneien günstig beeinflusst werden. Aber in dem vom grossen Philosophen und Freidenker als wahnsinnig oder blödsinnig bezeichneten Zeitalter römisch-katholischer Hochkonjunktur sagten die Theologen, dass der Pöbel

Feuilleton.

Weltsprache und Freidenkertum.

Referat von W. A. Rietmann, gehalten in der Ortsgruppe Zürich.

Das Problem einer Weltsprache ist gar nicht so modern, wie vielfach angenommen wird. In der Wissenschaft haben wir schon längst im Latein und Griechisch, in der Diplomatie im Französischen und im Welthandel im Englischen eine Art Weltsprachen. Diese, besonders die alten Sprachen, kommen aber schon wegen ihrer Kompliziertheit für den täglichen Gebrauch nicht ernsthaft in Betracht. Immerhin sehen wir aber hier schon einen Beweis für das Bedürfnis einer internationalen Hiltsprache.

Anregung zur Schaffung einer eigentlichen Weltsprache hat niemand Geringerer als der Philosoph Descartes gegeben. Auf diese Anregung hin veröffentlichte 1661 der Engländer Dalgarno sein System, nach welchem schablonenmässig sämtliche Begriffe in 17 Klassen eingeteilt wurden.

Um 1680 publizierte auch Leibnitz ein System einer »philosophischen Sprache«, das einfach aus lauter Zahlen bestand, die ja in allen Sprachgebieten als solche gleiche Bedeutung haben. Die Anwendung erforderte aber tabelhafte Kopfrechner; beide Systeme erwiesen sich als schauderhaft kompliziert und ungenau.

Es entstanden mit der Zeit eine Menge von Weltsprachen, eine unbrauchbarere als die andere. Auch einer meiner Verwandten hat eine Rietmann-Sprache ertunden, die dazu nicht einmal die dümmste war. Doch, ich möchte einige dieser »Blüten«, wenigstens die bekannteren, herausgreifen.

Prof. Jean-François Sudre in Soreze veröffentlichte 1817 die Sprache »Solresol«, deren ganzer Wortschatz einfach der Tonleiter do, re, mi, fa, sol, la, si entnommen wurde. Ich brauche wohl nicht zu betonen, dass diese Singerei absolut unbrauchbar und einfach lächerlich war. Merkwürdigerweise erhielt aber Sudre dafür doch zwei Preise an Weltausstellungen und Anerkennungs schreiben u. a. von Victor Hugo, Lamartine und Alexander Humboldt.

Etwas besser war Bürjas »Pasialie« 1809, der alle Wörter aus Wurzellaute kombinierte, die durch Vokale verbunden wurden, z. B. kr = stark, k = hoch, also kryka = hoher, starker Baum = Eiche. Sie sehen an diesem Beispiel die kolossale Ungenauigkeit.

Ich erwähne ferner die »Langue universelle« von Lottellier (1852), weder praktisch noch philosophisch bedeutend, und die etwas bessere »Langue universelle« des spanischen Abtes Sotos Ochando (1855), für die sich auch das 1855 konstituierte Komitee: »Société internationale de Linguistique« verwendete.

Mit der Zeit machten sich in den Weltsprachebestrebungen mehr praktische als wissenschaftliche Bedürfnisse geltend. Dabei sind als spezielle Richtung die Systeme a posteriori zu unterscheiden, die sich an irgend eine bestehende Sprache anlehnen.

In Diderots Encyclopédie skizzierte Faiget 1765 unter dem Titel »Langue nouvelle« eine Grammatik a posteriori. 1839 folgte die »Kommunikationssprache« eines Deutschen mit Anlehnung an das Französische, 1852 ein »spanisches Projekt«, vermischt mit französischem und germanischen Brocken. 1888 ertand die Deutschen Volk und Fuchs ihre »Weltsprache«, ein vereinfachtes Latein wie 1885 das »Neofatine« von Courtonne und das Projekt von August Theodor Grimm in seinem »Programm für die Bil-

die Epilepsie für eine Krankheit halte. Dem sei aber nicht so, sie sei eine sichtbare Wirkung von Dämonen und Teufeln. Sie behandelten dieselbe daher mit Feuer, Folter und mit Hinrichtungen. In Anwendung echt christlicher Nächstenliebe suchten sie diese angeblich Besessenen mit den drastischen Mitteln der Teufelaustreibung zu kurieren und für ihr Jenseits zu retten.

Würden wir heute solche Vertreter der übernatürlichen, geoffenbarten Religion ohne weitere Bedenken trotz ihrer verblichenen und angeblichen übernatürlichen Mission nicht sofort einer Irrenanstalt zur weiteren Behandlung überweisen? Doch wohl, ganz gewiss!

Und das zweite klassische Beispiel:

Thales, der älteste der sogen. jonischen Philosophen, der seine astronomischen Kenntnisse im Verkehr mit den ägyptischen Priestern und deren uralter Weisheit erworben hatte, war etwa um das Jahr 600 vor Christus imstande, den ersten Joniern eine Sonnenfinsternis zum voraus anzukündigen, hatte also dieses Ereignis bereits als etwas vollständig Natürliches erkannt. Zweitausend Jahre später, im Mittelalter, hielt man die Sonnenfinsternis für etwas über- und unnatürliches, wobei die ganze Luft vergiftet sei. Daher erliessen geistliche und in deren Auftrag auch weltliche Behörden die lächerlichsten Vorschriften für die damaligen Menschen.

Solche Beispiele liessen sich noch in grosser Anzahl anführen, doch wir wollen uns hier damit begnügen.

Gorki sagt in seiner Novelle »Der Landstreicher« treffend: »Wenn man lügt und dabei sieht, dass man Glauben findet, so fühlt man sich über die Menschen erhaben.« Eine überaus plausible Erklärung für die sogen. übernatürliche Berufung ganz speziell der orthodoxen Priesterschaft der christlichen Konfessionen!

Schliessen wir unsere Betrachtung mit einem Ausspruch eines unserer grössten Dichter, Schillers, der niemals etwas zu tun gehabt hat mit Priestertum, Kirche und konfessionellen Dogmen; des Verkünders einer freien Zukunft für die Menschheit, des Vorkämpfers wahrer Humanität:

»Zu welcher Religion ich mich bekenne? Zu keiner von allen, die du mir nennst. Du fragst: Warum zu keiner? Ich antworte: Aus Religion.«

Heute würde er sagen: Aus Erkenntnis.

Dabei wollen wir aber des arabischen Dichters Omar Chajim nicht vergessen, dessen Vers diese Ausführungen beenden und die folgendermassen lauten:

»Um Höllenfurcht und Himmelshoffnung drehen
Sich Kirchen, Synagogen und Moscheen,
Doch wer gedrungen bis zum Quell' des Lichts,
Macht sich aus Himmel und aus Hölle nichts.«

ding einer Weltsprache«, ebenso das »Bamberger Projekt des Pfarrers Eichhorn« (1887). Steiners »Pasilingua« (1885) stellt eine Art Neu-Englisch, willkürlich mit Worten aus anderen Sprachen vermischt, dar. Meine Quelle, das empfehlenswerte Büchlein »Geschichte der Weltsprache« von Werner Fraustädter (Verlag: Albert Otto Pau, Leipzig) gibt als Beispiel leider ausgerechnet das Vaterunser. In »Pasilingua« beginnt dieses: »Patro miso, quo er in coela, nama tūa sanctore, kingdoma tūa kommire,« etc.

Die Systeme a posteriori gehen allmählich zu gemischten Systemen über, die mehrere Sprachen benützen.

Schon »Pasilingua« gehört in diese Kategorie, und »Pantos-Dimou-Glossa« von Prof. de Budelle 1858 ging hervor aus romanischen Sprachen. Gleichzeitig erkennt man allmählich die Prinzipien der leichten Erlernbarkeit und der Neutralität als wesentliche Faktoren einer Weltsprache.

Einen Schritt vorwärts in der Entwicklung der Weltsprache bedeutete die leider nicht aufgekommene »Universalsprache« von Pirro (1868), die eigentlich als Vorläufer des Esperanto betrachtet werden kann. Beispiel: »Men senior, I sende evos un grammatik e un verb-bibel de un nuov glot nomed universal-glot. In futur I scriptrai evos sēmpēr in dīt glot. I pregate evos respondē ad me in dīt selt glot.«

In ein unregelmässiges Chaos zurück führte dagegen das merkwürdigerweise eine Zeit lang stark verbreitete »Volapük«, 1879 vom katholischen Pfarrer Johann Martin Schleyer zu Litzelstetten in Baden publiziert. Auf die Grammatik einzutreten will ich Ihnen und mir lieber schenken. Es klingt ungefähr wie Türkisch oder Ungarisch: »O Fat obas, kel binol in süls, paisaludomöz nem ola!

Im Sinn und Geist der Wissenschaft.

Mit Beginn des laufenden Jahrganges hat unser Organ seinen früheren Namen »Geistesfreiheit« aufgegeben und ihn durch den prägnanteren, bei Freund und Gegner besser bekannten Titel »Der Freidenker« ersetzt. Beiden Titeln gemeinsam ist der Bestandteil »frei«. Welche besondere Art von Freiheit bisher in unserer Arbeit und Ueberzeugung zum Ausdruck gekommen ist und auch weiterhin zum Ausdruck kommen wird, ist uns Freidenkern klar und geläufig; trotzdem halten wir es für sehr angebracht, gleich in den ersten Nummern des »Freidenker« so genau wie möglich darzulegen, was es mit dieser Freiheit auf sich hat, inwieweit unser Denken frei genannt werden darf, inwieweit es aber gebunden ist, sogar strenger gebunden als das Denken unserer Gegner.

Der Begriff »Freidenker« muss aus seinen historischen Bedingtheiten heraus erkannt werden. Als im 18. Jahrhundert die »freethinker« auftraten, stand das Denken ganz allgemein noch derart in kirchlich-dogmatischen Bindungen, dass ein Abweichen von diesen breitgetretenen Pfaden, ein Auflösen dieser Bindungen vor allem und in erster Linie als Befreiung, als Freiheit empfunden werden konnte; mit Recht wurde also damals der Freiheitsbegriff zur Kennzeichnung dieser »freethinker« herbeigeht, und in diesem Sinn, als Freiheit vom konfessionellen Dogma, hat Freiheit auch in unserem modernen Titelwort ihr Recht.

Doch haben sich im übrigen die Verhältnisse dahin geändert, dass, ohne Uebertreibung gesprochen, der grössere Teil des abendländischen systematischen Denkens und Arbeitens auf dem Gebiet der Wissenschaft geleistet wird und nicht mehr in der Domäne der Religion. Genauer Zusehen belehrt uns, dass das Denken keineswegs frei geworden ist, sondern nur seinen Herrn gewechselt hat; es steht nicht mehr unter der launischen und starren Diktatur des Dogmas und dessen Interpreten, sondern unter dem gerechten, unpersönlichen und aufgeklärten, aber seinem Wesen nach unerbittlichen Regime der Wissenschaft. Freies Denken als reine Ablehnung wäre nur Negation, und Negation ist der Tod jedes systematischen Aufbaues. Wissenschaft ist die ungeheure und nicht zu widerlegende Position, der wir uns verschrieben haben, wissenschaftliches Denken ist der rocher de bronze, der unerschütterliche Fels, auf dem sich nicht nur unsere speziell freigeistige Bewegung, sondern unsere ganze Kultur und Zukunft aufbaut. Dies soll im Näheren noch begründet und dargestellt werden.

In wenigen Worten blitzt und blank das Wesen dieser Wissenschaft unzweideutig zu kennzeichnen und begrifflich herauszustellen, das will mir nicht gelingen; und doch ist hier nicht der Ort zu eingehenden wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen. Halten wir uns also an die Grundlinien und hauptsächlichsten Gesichtspunkte.

Vor Allem muss ein Missverständnis von vorneherein weggeräumt werden: Mit dem unerschütterlichen Fels, von dem

Kömomöj monargän ola! Jenomöz vil olik, äs in sü, i su tal, etc.« Ob der liebe Gott trotz seiner »Allwissenheit« dieses »Vaterunser« verstanden hat? Dass trotzdem 283 Vereine und 25 Zeitschriften in allen Ländern sich mit diesem Mischmasch abgaben, beweist nur das steigende Bedürfnis nach einer internationalen Hilssprache. Andererseits hat das lächerliche »Volapük« der Weltsprachebewegung durch sein endliches Fiasko auch sehr stark geschadet. Nun, »Volapük« ist dann endlich gestorben und gehört nun der Geschichte an, ebenso das von einer Dissidentengruppe desselben unter Professor Kerkhoff 1902 aufgestellte »Idiom-Neutral«, obwohl dieses beträchtlich besser als »Volapük« klingt: »Kongres internacional de Volapükisti in Miunik, in August 1887, av tunded institut internacional »Akademi internacional de lingu universal« kel debav kompletifikar e plubonifikar Volapük,« etc.

Der Professor der Mathematik Bauer ging 1888 in seinem »Speilin« bereits vom Grundsatz der grössten Internationalität der Wortstämme aus. Mit seiner Tendenz, aus möglichst wenig Elementen möglichst viele Wörter zu konstruieren, verdarb er aber die Sache wieder.

Unabhängig von einander leitete Julius Lott und Alberto Liptay eine neue Epoche in der Weltsprache ein. Sie erkannten die Aufstellung einer Weltsprache als eine technisch-statistische Aufgabe, indem sie nicht ertunden, sondern nur in den bestehenden natürlichen Sprachen gefunden werden müsse, indem man in erster Linie die ganz internationalen Wortstämme, deren es ja viele gibt, benützt.

Unter dem Pseudonym Dr. Esperanto (der Hoffende) veröffentlichte 1887 der russisch-jüdische Augenarzt Dr. Lazarus Ludwig